

Der Flügelschlag des Schmetterlings

Über die Natur des großen Zusammenhangs

>> Lisa Maria Gasser

Mensch, Tier, Pflanze, Wasser, Stein: In der großen alpinen Lebensgemeinschaft ist alles mit allem verbunden – auch wenn man es manchmal nicht auf den ersten Blick sieht.

Ein Lehrstück aus dem Südtiroler Pflerschtal.



Im Spätherbst liegt bereits Schnee auf den Gipfeln, die unter dem dichten Nebel nur zu erahnen sind. Weiße Schwaden ziehen über die bewaldeten Bergänge bis ins Tal. Dort legt Bernhard gerade eine Pause ein. Er schaltet die lärmende Rebelmaschine aus, mit der er seine Kräuter für die Weiterverarbeitung vorbereitet. Der Staub, der beim Trennen der getrockneten Blätter von den Stängeln entsteht, tanzt im Sonnenlicht, kitzelt in der Nase. „Ich bin müde“, sagt Bernhard, „aber guter Dinge.“ Hinter dem Mittvierziger liegen zehrende Zeiten. Sein Lebenswerk drohte zerstört zu werden. Vom Menschen. Und dann von der Natur. Beide haben Spuren hinterlassen in dem kleinen Alpentale, in dem Bernhard lebt, arbeitet und um dessen Zukunft er sich Sorgen macht. Das Pflerschtal im Norden Südtirols sei ein armes Tal, meint er – und doch so reich an Schönheit und Schätzen, die es zu bewahren und teilen gelte.

Seinen geliebten Strohhut, der ihn im Sommer vor der Bergsonne schützt, hat Bernhard schon gegen eine leichte grüne Mütze eingetauscht. Hier, im Grenzgebiet zwischen Italien und Österreich, setzt die kalte Jahreszeit früh ein. Gleich hinter dem Brennerpass, eingebettet in die mächtige Berglandschaft der Stubai Alpen, liegt der Botenhof, den Bernhard Auckenthaler seit zwanzig Jahren bewirtschaftet. Mit ihm wohnen seine Mutter Maria, Partnerin Paola und Sohn Rafael dort. Den Betrieb hat er von seinem Vater übernommen und die Produktion von Milch auf Kräuter umgestellt.

Die Arbeit mit Pflanzen hat ihn immer schon begeistert. Nach der Pflichtschule absolviert er eine Gärtnerlehre. Für eine zweijährige Fachausbildung zieht es ihn nach Wien. Dann kehrt er nach Südtirol zurück. Großstadtfeeling und Leidenschaft für Musik im Gepäck, gründet er gemeinsam mit Freunden und seinem Bruder eine Punkband. „Ich war mir sicher, dass wir groß durchstarten“, lächelt er. Der Traum platzt – und Bernhard gelangt wie viele in diesem Alter an einen Scheidepunkt: „Mit 23, 24 Jahren habe ich mir die Frage gestellt: Was mache ich im Leben?“ Er tauscht sein Schlagzeug wieder gegen Gartenwerkzeug ein – und gewinnt eine Erkenntnis: „Pflanzen an- und dann weiterverkaufen, wie es in den Gärtnereien damals passierte, macht mich nicht glücklich.“ Er will mehr aus seiner Passion machen. Es folgen Spezialisierungen in Landschaftspflege und Naturmanagement. 2001



Ex-Punk mit dem grünen Daumen: Bernhard Auckenthaler.

© Kräuterärten Wipptal

beschließt Bernhard in die Schweiz zu gehen. Ein Jahr lang arbeitet er als Freiwilliger auf drei Kräutertöpfen mit ökologischem Anbau. Als er nach Pflerschtal zurückkehrt, weiß er, was er machen will: einen eigenen Kräuteranbau schaffen, radikal biologisch, radikal überzeugt. Radikal im Sinne von Karl Marx, die Sache an der Wurzel fassend. So geht er ans Werk. Unweit des elterlichen Hofes legt er seinen ersten Kräutergarten an. Den Stall im Haus, in dem einst zwei Milchkühe standen, baut er zur Trockenanlage um. Seine Eltern unterstützen ihn bei der Arbeit, stehen voll hinter ihm und seinem Vorhaben. Dabei ist es ein Wagnis. Das Pflerschtal ist damals vor allem von Milchwirtschaft, Forstwirtschaft, Bergbau und etwas Tourismus geprägt. Das kühle Klima mit viel Niederschlag lässt das Tal unwirtschaftlich wirken – kein geeigneter Ort für Kräuter. Bernhard ist der erste und bis heute einzige Kräuterbauer im Tal. „Es war nicht ganz easy“, erinnert er sich. Doch seine Saat geht auf.

Die „offene Wunde“

Vom Start weg laufen Kräuterbau, Vermarktung und Verkauf am Botenhof „super“, berichtet der heute 45-Jährige. Noch im selben Jahr, 2003, schließt er sich mit Gabi und Sepp Holzer zusammen, die im wenige Fahrminuten entfernten Pflerschtal am etwas tiefer gelegenen Steirerhof ebenfalls Kräuter anbauen. Die „Kräutergärten Wipptal“ werden geboren, die Partnerschaft entwickelt sich zum florierenden Geschäft. Tee- und Gewürzmischungen, Sirupe und Liköre, Kosmetikprodukte sowie Setzlinge im Topf gehen im Direktverkauf über die Ladentische der beiden Höfe. Bei guter Witterung organisiert Bernhard Kräuterwanderungen und Freiluft-Veranstaltungen mit Kunst und Musik. Kooperationen mit der lokalen Tourismusbranche entstehen. Schüler und

Maculinea arion, der Schwarzfleckige Ameisenbläuling.

© privat



Gäste aus dem In- und Ausland besuchen die Schau- und Lehrgärten in Pflersch und Pfitsch. Die mühsame Handarbeit beim Setzen, Jäten, Ernten und Veredeln der Kräuter, das Kopfzerbrechen über Anbauweise und Verkaufsstrategien, der unermüdliche Einsatz von Bernhard, Gabi und Sepp fruchten. Dann setzt sich etwas in Gang, das Bernhards Leben und ihn selbst nachhaltig verändern wird.

Behutsam, beinahe zärtlich reibt Bernhard die feingliedrige Wurzel zwischen den Fingern. Geschickt bricht er ein Stück ab und schiebt es in den Mund. „Die Meisterwurz ist eine der spannendsten Heilpflanzen, die ich kenne“, nickt er kauend. *Imperatoria ostruthium* – so der botanische Name von Bernhards Lieblingspflanze – gilt als schmerzlindernd, schleim- und krampflösend. „Den Wurzeln wird heutzutage kaum Beachtung geschenkt, dabei besitzen sie wunderbare heilende Eigenschaften.“ Die Meisterwurz, die Gabi und Sepp zu einem Kräuterbitter verarbeiten, wächst auf den Berghängen hinter Bernhards Gärten. Wild und ungeachtet der wirtschaftlichen Interessen, die dort wuchern. Keinen Steinwurf vom Botenhof entfernt zeichnet eine unübersehbare Schneise den Hang. Seit den 1970er-Jahren wurde dort Schotter abgebaut. Die Grube „Loche“ ist lange Zeit ein profitables Geschäft für das lokale Bauunternehmen einer einflussreichen Familie der Gegend.

Entscheidungen über Schottergruben fallen in Südtirol auf Landesebene. Die Landesregierung verlängert die Abbaugenehmigung für die „Loche“ ab 1997 mehrmals. Mit einer Bedingung: Das Gelände muss nach dem Ende des Abbaus in möglichst natürlichem Zustand hinterlassen werden. Doch die vorgeschriebene Renaturierung erfolgt nicht. Um die Jahrtausendwende gerät der Abbau ins Stocken – talauswärts wird eine neue Grube eröffnet, die dem Unternehmen auf Jahre Schotter sichert. Die „Loche“ wird sich selbst überlassen.

Bis heute nennen die Anwohner die Grube eine „offene Wunde“, die bis hinauf auf rund 1500 Meter Höhe im alpinen Mischwald klafft. 2013 läuft die Genehmigung zum Schotterabbau endgültig aus. Im selben Jahr stellt das Bauunternehmen einen neuen Antrag auf Schotterabbau. Die Wunde soll wieder aufgerissen werden. Am Ende wird das Vorhaben nicht genehmigt. Der damalige Bürgermeister der Gemeinde Brenner, zu der das Pflerschtal gehört, informiert die Anrainer über das Projekt.

Die Menschen vor Ort setzen sich mit einer Eingabe beim Land zur Wehr. Doch auch in der Gemeindeverwaltung gibt es Bedenken. Aus dem Rathaus kommt ein Nein zum Schotterabbau. „Das Projekt stellte einen großen Eingriff dar und es gab doch einiges an Diskussionen“, begründet der ehemalige Bürgermeister die Ablehnung. Anfang 2020 werden sämtliche Akten des Ansuchens von 2013 archiviert. Die Grubenbetreiber stimmen der Archivierung zu – um nur Monate später, im November 2020, erneut um Schotterabbau in der „Loche“ anzusuchen. Davon erfahren die Anwohner im Pflerschtal nichts. Seit den Gemeinderatswahlen im September 2020 regiert ein neuer Bürgermeister, der dem gesetzlichen Vertreter der Schotterfirma und deren Vorhaben wohlwollend gegenübersteht. Schon allein um die natürlichen Sicherheitsrisiken, die von der aufgelassenen „Loche“ ausgehen – Hangrutschungen, Steinschläge, Muren –, zu beseitigen, müsse die Grube weiter bewirtschaftet werden, um dann renaturiert werden zu können, argumentiert der Bürgermeister. Anders als sein Vorgänger hält er es nicht für nötig, die rund 200 Menschen im Tal zu informieren. Durch Zufall erfahren sie Mitte Februar 2021 von den Plänen zur Reaktivierung der Schottergrube. Und schrecken auf.

Kräuter am Rand der Industriezone?

Die Dimensionen des Projekts und seine Folgen beschweren Bernhard schlaflose Nächte und tiefe Sorgenfalten. Direkt hinter seinem Hof sollen auf den 7,5 Hektar Fläche der „Loche“ in zehn Jahren knapp 280.000 Kubikmeter an Schotter und Sand ausgehoben werden. Für den Abtransport des Materials in das Zwischenlager am Fuß des Hanges und weiter in das 15 Kilometer südwärts liegende Schotterwerk sind jährlich 4620 Lkw- und 2816 Sattelzug-Fahrten nötig. Das gute Geschäft für den Grubenbetreiber bedeutet für die Talbewohner Staub, Lärm, Verkehr – und für Bernhard das Ende seines Bio-Betriebs. Eine finanzielle Entschädigung für die Belastung durch den Schotterabbau schlägt er aus: „Kräuter am Rand einer Industriezone anzubauen, passt nicht in das Konzept der ‚Kräutergärten Wipptal‘.“ Weil er konkret betroffen ist, aber auch aus Sorge um die Lebensqualität im Tal, wird Bernhard aktiv. Nach Feierabend beginnt er Akten zu wälzen, er studiert Gesetzestexte, zieht Experten zurate, investiert viel Zeit und auch Geld, um sich umfassend

zu informieren. Wichtig ist ihm, die Menschen vor Ort aufzuklären. Er organisiert Informationsabende, spricht mit Politikern und Journalistinnen.

Eine Schottergrube inmitten eines beinahe unberührten Naturgebietes ist „ein nicht mehr in die Zeit und das Tal passendes Vorhaben“, betont Bernhard. Sein Blick schweift ab, dann nimmt er einen Schluck vom frisch aufgebrühten, dampfenden Kräutertee. Er hat aus der Geschichte um die Schottergrube Lehren gezogen. „Position beziehen, ungewohnte Aktionen setzen, über die persönlichen Grenzen hinausgehen“: Sein Ding sei das nie gewesen, er kümmere sich lieber um seinen Garten, die Pflanzen, und es habe ihn auch nie interessiert, was andere von ihm denken. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb setzt er seinen sanften Widerstand unbeirrbar fort.

Er sucht Verbündete und den Dialog mit denen, deren Interessen den seinen entgegenstehen. In einem Positionspapier prangern Menschen, die in der Nähe der „Loche“ leben und wirtschaften, im April 2021 die nicht erfolgte Einbeziehung durch die Gemeinde an: „Sollte dieses Projekt (...) in der bisher vorgelegten Form umgesetzt und genehmigt werden, werden nicht nur vitale Interessen der Anwohner und der Talschaft gefährdet, sondern auch demokratische Grundsätze einer Gemeinde und eines Landes im Kern verletzt.“ Der Bürgermeister reagiert harsch: „Die Vorwürfe und Feststellungen Ihrerseits gegenüber uns und damit gegenüber der mehrheitlich gewählten politischen Vertretung dieser Gemeinde sind despektierlich und unverständlich.“ Die Einladung zu einem Treffen schlägt der Bürgermeister aus. Gegen das Vorhaben der großen Schotterfirma scheint kein Kraut gewachsen.

Die besorgten Bürger finden keine Gesprächsbereitschaft auf Augenhöhe, sodass sich die Fronten verhärten. Ein Schlichtungsversuch durch die Volksanwältin scheitert. Wenige Tage später verschicken 30 Anrainer eine Eingabe an das zuständige Amt nach Bozen. Darin bringen sie ihre Bedenken vor. Es ist nicht die einzige: Der lokale Tourismusverein zieht mit einer Eingabe an die Landesverwaltung nach. Lange Zeit spielte der Tourismus im Pflerschtal keine nennenswerte Rolle. Seit einigen Jahren aber setzt man erfolgreich auf sanfte Aktivitäten: Langlaufen und Skitouren im Winter, Wandern und Radfahren im Sommer. Die Touristiker wollen das Tal „vermehrt als Natur- und

Das Blütenmeer am Fuß des Pflerscher Tribulaun zieht Besucher aus dem In- und Ausland an.

© B. Auckenthaler

Schotter statt Kräuter: Das Projektgebiet der „Loche“ über dem Botenhof.

© B. Auckenthaler

Blumental“ vermarkten und „einen nachhaltigen Wander- und Naturtourismus“ etablieren. Die geplante Reaktivierung der „Loche“ bedroht das Image von Pflersch als naturbelassenem Tal.

Schotter gegen Schmetterling

Die beiden Eingaben bleiben nicht ohne Wirkung. Die Verantwortlichen in Bozen vertagen die Entscheidung über die Reaktivierung der „Loche“. Für Ende Mai 2021 wird ein Lokalausweis anberaumt. Dann kehrt vorerst Ruhe ein. Ist es jene vor dem Sturm? Die Antwort kommt im Juli. Bernhard ist bereits mit der Ernte von Ringelblume, Malve und Minze beschäftigt, da erfährt er: Die zuständigen Beamten haben für die Wiedereröffnung der Grube hinter seinem Hof ein negatives Gutachten ausgestellt. Das Nein wird auf vier Seiten begründet. Gegen die Schottergrube sprechen aus Sicht der Fachleute gleich mehrere Faktoren – neben dem notwendigen Gewässer- und Naturschutz auch die zu erwartenden negativen Auswirkungen auf das Landschaftsbild und die weitere touristische Entwicklung des Tales. Der gewichtigste Grund für die Ablehnung ist aber zugleich der auf den ersten Blick unscheinbarste: ein Schmetterling.

Während Bernhard noch bange auf die Entscheidung in Bozen wartet, spaziert im Juni eine Biologin hinter seinem Hof vorbei. Dabei macht sie eine Entdeckung, die das Schicksal des Botenhofs maßgeblich beeinflussen wird. Dort, wo wieder Schotter abgebaut werden soll, stößt die Biologin auf *Maculinea arion*. Der Schwarzfleckige Ameisenbläuling zählt zu den europaweit streng geschützten Tagfalterarten. Er findet sich im Anhang II der Berner Konvention unter den mehr als 700 streng geschützten Tierarten. In diesem völkerrechtlichen Vertrag von 1979 verpflichten sich Staaten, wildlebende europäische Tiere und Pflanzen sowie deren Lebensräume zu erhalten und zu schützen. Mitglieder der Berner Konvention sind neben der Europäischen Union auch die Schweiz, andere Nicht-EU-Länder und eine Handvoll afrikanischer Staaten, in denen europäische Zugvögel überwintern. *Maculinea arion* wird zudem als eine der wenigen Falterarten im Anhang IV der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie der EU gelistet. Entsprechend sind auch in Südtirol Eingriffe verboten, die die natürlichen Habitate des Schmetterlings stören oder gar zerstören würden – wie etwa eine Schottergrube.

Die Biologin kommt mit Bernhard ins Gespräch und erfährt von den Grubenplänen in Pflersch. Die Expertin vermutet an den Hängen hinter dem Botenhof noch weitere seltene Schmetterlinge. Sie wird recht behalten. Zunächst aber wendet sie sich umgehend mit einem Schreiben an die Südtiroler Landesverwaltung – und weist darauf hin, dass die Aufnahme von Abbautätigkeiten in Gebieten, wo geschützte oder seltene Schmetterlinge vorkommen, gesetzeswidrig sei. Das ist den Fachleuten in Bozen nicht entgangen. In dem im Juli ausgefertigten Gutachten für die Grube „Loche“ steht: „Im Projektgebiet kommen durch die FFH-Richtlinie geschützte Arten und Lebensräume vor.“ In Pflersch ist die negative Nachricht aus der Landeshauptstadt eine gute.

Bernhard hat ein Stück Meisterwurz auf die warme Herdplatte gelegt. Zum Räuchern. Ein würziger, erdiger Duft breitet sich im Raum aus. „Die Schotterfirma ist für mich kein Feindbild. Aber das Vorhaben war anachronistisch.“ Seine Vision für Pflersch ist eine, in der alle etwas von dem Tal haben, den ökologischen Wert kennen und schätzen lernen können. Er will Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Einheimischen und Gästen „das Wertvolle und Schöne“ seiner Heimat zeigen. Dazu zählt jetzt auch der Schwarzfleckige Ameisenbläuling. Dass dieser blau gefärbte Schmetterling mit schwarzen Strichen auf den filigranen Flügeln sein Lebenswerk und damit die immense Artenvielfalt rund um die aufgelassene Schottergrube bewahren soll, fasziniert Bernhard. Nach der Ablehnung der Beamten und dem ersten Aufatmen will er mehr über *Maculinea arion* wissen. Auch weil die geplante Schottergrube weiter wie ein dunkler Schatten über dem Tal hängt. Ist das Gelände der „Loche“ tatsächlich ein Lebensraum für geschützte Schmetterlingspopulationen? Oder ist der von der Biologin entdeckte Bläuling ein reiner Zufallsfund und somit kein wirkliches Hindernis für die Schotterfirma? Bernhard will Gewissheit. Bevor er sich aber kundig machen kann, beweist die Natur im Sommer 2021, dass sie ihm genauso gnadenlos wie gnädig begegnen kann.

Die Mure

An ein Geräusch kann sich Bernhard nicht erinnern. Umso besser an die Bilder des 16. August 2021. Ein Montag, am Botenhof steht ein großer Erntetag an. Den Abend zuvor hat Bernhard mit Bekannten ge-



feiert. Die Nacht haben sie im Heustadel auf der gegenüberliegenden Talseite verbracht. Ganz frisch und munter ist Bernhard nicht, als er sich mit seinem Sohn und Helfern aufmacht, um Malve und Goldmelisse vom Feld zu ernten. Es fängt an zu regnen, immer heftiger. „Wir haben uns nichts dabei gedacht“, erinnert sich Bernhard. Um 17 Uhr wird das Pflücken beendet. Der Starkregen hält an. Bernhards Blick streift den Berghang auf der anderen Seite der Straße. Was er sieht, lässt ihn erbleichen. Der kleine, friedliche Gebirgsbach ist zum reißenden Strom angeschwollen und schleudert Fichten- und Lärchenbäume, Felsbrocken und gewaltige Wassermassen gen Tal. Geistesgegenwärtig begibt sich Bernhard mit seiner Familie in den zweiten Stock des Wohnhauses. Dort befindet sich eine Ferienwohnung, in der sich ein Gast aufhält. Der Kräuterbauer eilt nochmals ins Freie, um seine Fahrzeuge in höhere Lagen zu parken. Seine Nachbarn tun es ihm gleich. Dann kehrt Bernhard in die Ferienwohnung zurück. Zu fünft beobachten sie, wie Schlamm und Gestein die Brücke nahe der Hofstelle überfluten. Dann tritt die Mure aus dem Bachbett und begräbt das Wirtschaftsgebäude für die Kräuterverarbeitung unter sich. Unaufhaltsam setzt der schlammige Strom seinen Weg fort.

Hofladen, Lagerraum, die Gärten vor dem Wohnhaus und weiter talauswärts werden geflutet. Türen und Fenster des Wohnhauses halten den Wasser- und Geröllmassen stand und verhindern, dass auch Bernhards Zuhause überschwemmt wird. Nach vier Stunden ist der größte Spuk vorüber. Der wahre Albtraum beginnt erst jetzt.

Bernhard blickt nicht gern zurück. „Ich denke ganz allgemein kaum an Vergangenes“, verrät er, „sondern schaue lieber nach vorne.“ Doch das, was im August 2021 vor seinem Haus und Hof passiert ist, kann er nicht ausblenden. Bernhard erhebt sich von seinem Holzstuhl. Seine Teetasse ist leer. Er tritt an die Glastür, zeigt zum Berghang, von dem die Zerstörung ausgegangen ist. Ein Jahr nach dem verhängnisvollen Unwetter ist die breite Schneise, durch die die Mure zu Tal donnerte, immer noch gut zu erkennen. Der starke Regen hatte ein Speicherbecken weiter oben am Hang überlaufen lassen und die Naturgewalt entfesselt. Bis heute ist Bernhard nicht mehr dort oben gewesen. Er hat es nicht über sich gebracht.

Noch während die letzten Regentropfen fallen, eilt er damals nach draußen. Sein Lebenswerk ist nicht mehr wiederzuerkennen. Was er jahrelang mühe- und liebevoll aufgebaut hat, liegt unter braungrauem Schlamm begraben. Immerhin: Menschen kommen bei den Unwettern, die an jenem Tag über ganz Südtirol hinwegdonnern, nicht zu Schaden. Das Pflerschtal bleibt für mehrere Tage von der Außenwelt abgeschnitten. Der Schock ist groß, aber in Starre verfällt Bernhard nicht. Er macht sich ans Aufräumen. Vor dem Hof sind bereits Bagger der Berufsfeuerwehr Bozen am Werk, um die Verwüstung zu beseitigen. Immer mehr Helfer eilen herbei, koordiniert von der Südtiroler Zivilschutzbehörde und der Wildbachverbauung. Die größten Schäden an der Straße und am Bach sind dank professionellem Einsatz rasch behoben. Am Botenhof aber bleiben Spuren jenes Tages.

Die Mure vom 16. August 2021 schlug Wunden, die lange nicht heilten. Doch sie brachte am Ende auch viel Gutes hervor.

© B. Auckenthaler

Bernhard auf seiner bunten Insel bei der schönsten Arbeit der Welt.

© B. Auckenthaler



Bernhard setzt sich wieder, schenkt eine zweite Tasse Tee ein, der schon abgekühlt in der Kanne auf dem Tisch steht. Dann kommt ein erstaunliches Geständnis: Die Zerstörung habe „auch Gutes“ bewirkt. Die Hilfsbereitschaft im Tal ist riesig gewesen. Das Unwetter hat nicht nur den Botenhof getroffen. Auch viele Gebäude in der Nachbarschaft sind beschädigt. Freundinnen, Bekannte, Verwandte und Freiwillige schnappen sich Schaufeln, Schubkarren und gehen zur Hand. Manche bringen Kuchen vorbei, andere ein aufmunterndes Wort, andere hören einfach zu. „Die Unterstützung war überwältigend und ermutigend. Alleine wäre man in so einer Situation schlichtweg verloren“, wird Bernhard später sagen. Zunächst aber ist fraglich, ob er seine Existenz retten kann. Ein Großteil der Ernte und der Produkte ist zerstört. Genauso wie Geräte, Maschinen, Gärten. Das Wirtschaftsgebäude mit der Trockenanlage, dem Kräuterlager, Arbeitsräumen und dem Maschinenraum muss abgerissen werden. Der Hofladen ist stark beschädigt. Doch Bernhard bleibt nicht alleine. Eine lokale Bank bietet Hilfe an. Versicherung und Landesbeiträge decken zumindest Teile der Wiederaufbauarbeiten finanziell ab. Und der Steirerhof in Pfitsch kann die Ausfälle am Partnerhof in Pflersch zumindest teilweise abfedern. „Zu wissen, dass Gabi und Sepp da sind, war ein großes Glück“, lächelt Bernhard. Wenige Wochen nach den Überschwemmungen und der Mure startet eine Spendenaktion für den Botenhof: „Arion –

Wir bauen einen Garten“. Er hat Bernhard schon einmal Hoffnung geschenkt, nun soll *Maculinea arion* für die Wiederentfaltung des Hofes stehen.

Die schönste Arbeit der Welt

Bernhard ist sich sicher: Die Mure hat die Menschen im Tal zusammengeschweißt, Menschlichkeit und Solidarität zutage gefördert. Doch vorerst brechen am Botenhof schwere Zeiten an. Die Bedrohung der eigenen Existenzgrundlage, des Zuhauses erfahren zu haben, lässt sich nicht so einfach beiseite räumen wie Schlamm und Geröll. Dem seelischen Trauma begegnen Bernhard und seine Familie mithilfe eines Psychologen. Als der Winter naht, ist Bernhard ausgelaugt. Die Sorge, die Ungewissheit, der Schmerz rauben Kraft. Und jeden Tag sieht er die frischen Wunden vor seiner Haustür. Die Schneefälle, die in Pflersch verlässlich einsetzen, lassen Bernhard etwas Frieden finden. Der Winter bedeckt die Zerstörung mit heilemdem Weiß. Bernhard mag die kalte Jahreszeit. „Januar und Februar sind meine Monate, um Abstand und Ruhe zu finden.“ Er verbringt viel Zeit im Geschäft der „Kräutergärten Wipptal“ in einer ehemaligen Apotheke der nahen Kleinstadt Sterzing. Der Laden hat mitten in der Corona-Pandemie 2020 aufgemacht. Lebensmittel und Pflegeprodukte zählen zu den Gütern des täglichen Gebrauchs. Deshalb darf der Laden während der Corona-Lockdowns immer geöffnet bleiben. Doch der Kräuterbauer sehnt sich zurück in seine

Gärten, zu den bunten Blüten und der Arbeit mit den Kräutern, die für ihn die „schönste der Welt“ ist.

Die Zeit zwischen 4 und 6 Uhr morgens gehört nur Bernhard. „Aus den Krisen in meinem Leben habe ich Rituale entwickelt.“ Aufwachen – einen Wecker braucht er dafür nicht –, Yoga, Kaffee, kalt duschen, zu Musik tanzen. „Meistens drei Lieder lang, manchmal auch mehr.“ So begrüßt Bernhard jeden Tag, schöpft Kraft und findet Halt. Auch nach der Mure. Im Frühjahr 2022 geht er mit neuer Energie ans Werk. Er will seinen Kräuterhof wieder aufbauen. Anfang Juni ist das Säen und Setzen erledigt, die ersten Blüten und Blätter trocknen schon wieder in der provisorisch eingerichteten Anlage. Der sonnenreiche Sommer verspricht eine gute Ernte. Bernhard findet wieder Zeit und Lust, sich um Baustellen zu kümmern, die monatelang offen geblieben sind. Das Schotterunternehmen hat gegen das negative Gutachten von Juli 2021 keinen Rekurs eingelegt. Auch deshalb befasst sich die Südtiroler Landesregierung nicht mit dem Antrag auf Wiedereröffnung der Grube hinter dem Botenhof. Anfang Mai 2022 wird das Ansuchen von Amts wegen archiviert. Beinahe zeitgleich stellt sich heraus: *Maculinea arion* befindet sich in der „Loche“ in bester Gesellschaft. Bei einer Begehung im Juni haben die Biologin und ihre Kollegen nicht nur ein Dutzend heimischer und gefährdeter Orchideenarten gefunden. Sondern auch *Parnassius apollo*. Der Apollofalter ist wie der Ameisenbläuling durch Berner Konvention und FFH-Richtlinie streng geschützt. Damit nicht genug: *Parnassius apollo* steht als einziger nichttropischer Schmetterling weltweit unter Schutz. Grundlage dafür ist das Washingtoner Artenschutzabkommen, dessen Anhang II ihn aufführt. Die stillgelegte Schottergrube scheint eine wahre Schatzkiste für seltenes Leben zu sein. Nun soll sie fachkundig erforscht werden.

Der Artenreichtum im Pflerschtal hat das Interesse des Landes Südtirol geweckt. Im August 2022 erteilt das Amt für Natur einen offiziellen Auftrag an ein Tiroler Umweltbüro. Für „entomologische Erhebungen in der Gemeinde Pflersch (Gemeinde Brenner) mit der besonderen Berücksichtigung der Schmetterlinge“. Bis Oktober 2023 werden die Wissenschaftler den Lebensraum der Falter untersuchen und dokumentieren. Die Freude bei Bernhard ist groß, scheint doch dem Schotterabbau hinter seinem Hof endgültig ein Riegel vorgeschoben. Da



Rafael, Paola, Bernhard, Maria (v. l.): die Lebensgemeinschaft am Botenhof produziert wieder.

© Kräutergärten Wipptal



kümmern ihn auch die bösen Stimmen nicht, die ihm nachsagen, ein „Schmetterlingszüchter“ zu sein und die Falter bewusst ausgesetzt zu haben, um die Wiedereröffnung der Grube zu verhindern. „Darüber kann ich schmunzeln“, sagt er heute. Er hat sein Lächeln und seine Zuversicht wiedergefunden. Neue Sicherungen am Bach, der ihm beinahe alles genommen hat, sollen künftig Schlimmeres verhindern. Das Fundament für das neue Wirtschaftsgebäude steht vor dem Winter 2022/2023 bereits. Im Juli lädt Bernhard Helfer und Unterstützerinnen dann zu einem Fest an den Botenhof ein. Fast zwei Jahre nach der Mure. Er sieht den Grundstein für ein Weitermachen gelegt. Genauso wie für ein neues Miteinander in Pflersch: „Die Ereignisse der vergangenen Monate können eine Chance für das Tal sein, der Natur hier mehr Wert zu geben, stolz auf seine Schönheit zu sein und sie auch zu zeigen.“ Den Anstoß hat nicht zuletzt ein Schmetterling gegeben. Sein Flügelschlag vermag auch in einem kleinen Alpental Großes in Gang zu bringen. Unverhofft und unbemerkt, mit Folgen, die zu gestalten nun in der Verantwortung der Talbewohner liegt. Die Natur hat in Pflersch bewiesen, dass sie ebenso zerstören wie bewahren kann. Wie der Mensch.



Danke, Schmetterling!

© privat